

Lücken im Verhau

Fröhliche Wissenschaft 212

Hannes Böhringer

Lücken im Verhau



Matthes & Seitz Berlin

Bäume fallen, von Menschen oder Stürmen gefällt.
Kein Durchkommen, großer Verhau. In den Lücken
sprießen Büsche, Gestrüpp.

Der Wald ist längst gerodet. An den Rändern der
Felder sind die Büsche zu Hecken geworden, Begren-
zungen. In ihrem Dickicht kann man gut nisten und
brüten und einen Blick werfen auf das Durcheinander
der geordneten Welt.

Inhalt

Spott und Bewunderung	7
Eine Tür für die Philosophie	24
Übrigens und überhaupt	33
Der Boden	44
Demütig	57
Was fehlt	68
Wer wir waren	76
Chor und Ritornell	102
Sakko	115
Literatur	119
Anmerkungen	123

Spott und Bewunderung

Ernst

Es wird viel geredet, aber nur selten ernst gemacht. Nur so kann viel geredet werden. Denn der Ernst verschlägt einem die Sprache. Wenn es unabweislich ernst wird, redet man kaum noch, nur das Nötigste, und das kurz und eindeutig. Der Ernst hat keine Zeit. Er ist da und drängt auf den Augenblick. Im Ernstfall geht es um Leben und Tod, um unwiderrufliche Entscheidungen im Kampf auf Leben und Tod. Dem Leben droht jederzeit der Tod. Darum kann es jeden Augenblick ernst werden. Der Ernst lastet auf dem Leben, er droht ihm mit dem Tod. Die Drohung ist wirksam. Man spürt sie bei Gefahr, Krieg, Krankheit, Unglück, bei jedem Ende.

Obwohl der Ernst auf dem ganzen Leben lastet, ist er dennoch die Ausnahme. Nur dann und wann tritt er in seiner Unerbittlichkeit hervor. Deshalb fällt es schwer, augenblicklich ernst zu machen, und nicht mehr mit sich reden zu lassen. Der Ernst ist auch deshalb die Ausnahme, weil er auf Dauer nicht auszuhalten wäre. Ständiger Ernst ruft den Scherz hervor. Das Leben freut sich seiner selbst, vergisst das Ende, miss-

achtet die Todesdrohung, verspottet den Ernst. Das menschliche Leben sucht einen Ausgleich zwischen Vorwegnahme und Aufschub. Ich antizipiere zukünftige Ereignisse, Schwierigkeiten, Freuden und Leiden. Ich weiß, dass ich sterben werde, doch ich hoffe, es wird nicht heute sein. Ich nehme mir Zeit und warte mit einer unwiderruflichen Entscheidung, solange es geht. Ich schiebe den Ernst des Lebens auf. Er soll mich nicht tyrannisieren. Ihn ignorieren kann ich aber auch nicht.

Aufschub ist Zeitgewinn. Ich gewinne Spielraum zur Vorbereitung oder Ablenkung. Die Vorbereitung steht noch unter der Macht der Vorwegnahme. Auch die Ablenkung kann sich nicht ganz von ihr befreien, aber sie lockert die Strenge. Andere Ereignisse kommen dazwischen, gewinnen ein Eigengewicht und können den Ernstfall in einem anderen Licht erscheinen lassen. Der Aufschub ermöglicht Erfahrung und Erkenntnis.

Der Ernst des Lebens bedeutet Strenge und verlangt Eifer: morgens aufstehen, Schule, Arbeit, Regelmäßigkeit, Verantwortung, Verlässlichkeit, Pflichterfüllung, Abmachungen einhalten, Schulden zurückzahlen. Nimmt man es damit nicht genau, wird es alsbald ernst. Das bürgerliche Leben integriert diesen Ernst in den Alltag. Mit dem Tod und Schicksalsschlägen kommt es an seine Grenzen.

Wenn es wirklich ernst wird, gibt es nichts mehr zu lachen. Dem Ernst ins Angesicht zu lachen, zeugt von Mut und Trotz. Der Ernst ist eine Macht, die Gefolgschaft erzwingt und das Gerede beendet, ob es wirklich ernst ist. Im Ernstfall steht der Ernst außer

Frage. In Frage gestellt werden kann er nur in der Zeit des Aufschubs. Tragisch ist es zu glauben, es gebe im Ernstfall noch Spielraum, und komisch, wenn er offensichtlich da ist, aber im vermeintlichen Ernst der Lage nicht wahrgenommen wird. Das Lachen klingt anders, wenn der Ernst es verbietet, als in den entspannten Zeiten des Aufschubs.

Der Aufschub schafft Spielraum für Unsinn, Scherz und Spiel: Freiheit. Das Gewicht des Ernstes fällt ab. Das Leben wird leicht und vieldeutig. Was gegen den Ernst nicht ankam, was gegen ihn unbedeutend, unwichtig und nebensächlich erschien, kann nun zu seinem Recht kommen. In Zeiten des Aufschubs ist der Ernst an den Rand gerückt, in die Ferne eines Ziels, das man anstrebt oder dem man unweigerlich näher kommt. Selbstgesteckte Ziele lassen sich austauschen, umdeuten, aufschieben. Man kann sie aus den Augen verlieren und für eine Weile vergessen. Die Zielstrebigkeit kommt zum Erliegen. Man träumt und spielt.

Der Scherz hat den Ernst nicht vergessen, aber hält ihn auf Abstand, mildert ihn ab, nimmt ihm das Gewicht und kann ihn so wieder leicht heranziehen. Das Gespräch springt hierhin und dorthin. Der Sinn verliert seine Eindeutigkeit, das Leben seine Linearität und steigert seine Lebendigkeit. Scherzend kann so über den Ernst geredet werden, indirekt, im Unernst. Wenn es nicht darauf ankommt, kann erst zur Sprache kommen, worauf es ankommt.

Bewunderung

Der Aufschub vom Ernst des Lebens verschafft Erleichterung, Freiheit. In die neuen Spielräume aber schleichen sich alsbald Gewohnheiten ein. Der gerade geschaffene Spielraum schrumpft wieder. Gewohnheiten sind immer schon da, wenn man glaubt, ein neues Spiel zu beginnen. Sie bringen den Ernst des Lebens in erträglicher Form zurück, als Dauer. Er spannt sich nun über die Länge des Lebens aus, als Sitte, Moral, Tradition, als übliches Verhalten einschließlich des üblichen Widerstands dagegen. Gewohnheiten ändern sich, aber sie verschwinden nicht. Sie machen das Leben berechenbar, planbar, aber auch langweilig. Man weiß im Voraus, was auf einen zukommt, bereitet sich darauf vor und richtet sich darin ein.

Eigentlich erstaunlich, dass man sich dermaßen auf die Gewohnheit verlässt. Doch worauf sollte man sich sonst verlassen? Sie verleibt sich Erlebnisse, Erfahrungen ein und verbindet sie mit den Üblichkeiten der Gesellschaft. Die individuellen Gewohnheiten fügen sich trotz gelegentlicher Widersprüche in die Konventionen. Die Gewohnheit ist die Welt, in der wir wohnen. Aus dieser Wohnung geworfen zu werden, ist schrecklich. Es reicht schon, wenn sie undicht ist und zugig.

Das Gewebe der Gewohnheit ist elastisch. Trotzdem reißt es hin und wieder ein. Etwas ist passiert, dazwischengekommen. Alle Planungen und Erwartungen sind mit einem Mal über den Haufen geworfen. Die Gewohnheiten schützen nicht mehr vor den Ereig-

nissen. Etwas ist passiert, ein Glück oder Unglück, und nichts ist mehr wie vorher. Eine Lücke der Gewohnheit, ein kleiner Abstand zu ihr, und man wundert sich über ihre Selbstverständlichkeit.

Wenn sich der Schrecken über den Verlust des Gewohnten verzogen hat, bleibt Verwunderung zurück. Der Schrecken kann sich das Staunen nicht leisten. Staunend überlässt sich das Begreifenwollen dem Ergriffensein. Wer überrascht wird, versucht, sich alsbald wieder zu fassen. Der Verwunderte gibt sich seinem Zustand hin, erleichtert von Erklärungen, die nicht mehr verfangen.

Verwunderung verträgt keine Angst. Denn sie hat ihren Grund darin, keinen Grund zu finden, ohne darüber erschrocken zu sein. Sie kann das Geschehen nicht erklären und staunt über die Selbstverständlichkeit, mit der die Gewohnheit die Ereignisse überzogen hat. Der Grund, der Sinn, entzieht sich. Ist er überhaupt da? Die Verwunderung ermöglicht darum einen neuen Anfang. Ich stecke in den gewohnten Erklärungen und Begründungen fest und komme nicht heraus, es sei denn, mir gelingt es zu stutzen, zu staunen, mich zu wundern, Denkgewohnheiten fahren zu lassen. Die Philosophie liebt den Anfang und mit ihm die Verwunderung. Das ist ihr Grund. Darum versucht sie, das gewohnte Denken, Urteilen, Erklären anzuhalten und von dort aus immer wieder zu beginnen.

Das Leben ist ein Wunder: Es geschieht. Über das erstaunliche Geschehen legt sich die Gewohnheit, das Bescheid-Wissen und Sich-Auskennen. Die Verwunderung wird an den Rand gedrängt. Die Erkenntnis, die mit der Verwunderung beginnt, versucht, das

Nichtwissen der Verwunderung im Wissen festzuhalten, sie schließt eine Wissenslücke so, dass sich dadurch eine neue Dimension des Nichtwissens öffnet. Der Fortschritt der Wissenschaften besteht darin, eine größere Lücke im Bescheid-Wissen zu öffnen, wenn sie eine kleine schließt.

Gewöhnlich glauben wir, Bescheid zu wissen. Gewöhnlich glauben wir, die Lage zu beherrschen. Gewöhnlich gelingt das sogar. Dann aber kommt etwas dazwischen, etwas passiert, ein Ereignis, und es wird auf einmal klar, dass die Erklärungen nie auf der Höhe des Geschehens sind, sondern Derivate der Vergangenheit, in Gewohnheiten konserviert.

Dann sammelt sich die Aufmerksamkeit und richtet sich auf etwas Bestimmtes. Sie richtet sich auf. Aus Verwunderung wird Bewunderung. Die Verwunderung bekommt Form und Gegenstand. Etwas wird hervorgehoben aus dem Meer des Gewöhnlichen, eine Person, ein Kunststück, eine Kunstfertigkeit, eine Naturerscheinung. Was bewundert wird, übersteigt das Maß des Gewöhnlichen. Bewundert wird, was Größe hat, auch wenn es winzig ist. Die Bewunderung nimmt der Größe den Schrecken der Unheimlichkeit, bewahrt aber bei aller Aufklärung ihr Geheimnis.

Gewöhnlich versuchen wir, verständig den Alltag zu bewältigen. Wir prüfen die Personen und Geschäfte, auf die wir uns einlassen. Die Bewunderung suspendiert die Kritik. Wir entdecken Fehler einer von uns bewunderten Person, aber wir sehen über sie hinweg. Die Bewunderung erscheint wie ein Überbleibsel der Kindheit, wo man zu den Großen nur aufschauen konnte. Bewunderung ist Hingabe, Aufgabe der Dis-

tanz zu einer Person oder zu einem Gegenstand, Anerkennung des Abstands zur bewunderten Größe und zugleich kindliche Nähe und Zuneigung zu ihr. Die Bewunderung hat die Fähigkeit, den Abstand zu überwinden, den sie geschaffen hat.

Bewunderung ist Liebe. Keine Bewunderung ohne Liebe: Abstand, aber aufgehoben. Die Fähigkeit zur Bewunderung macht die Menschen bildsam. Sie können ihre Gewohnheiten aufweichen und noch einmal unfertig werden. Bewunderung ist die Chance, über sich hinauszukommen. Sie schafft Vorbilder und setzt Nachahmung frei.

Die Bewunderung vertraut sich einem Vorbild an. Ihm ist sie schutzlos ausgeliefert. Erzieher warnen vor falschen Vorbildern. Doch die Macht des Vorbilds ist stärker als die Vorsicht vor ihm. Wie die Liebe kommt die Bewunderung dazwischen, ein Ereignis, das sich durch die Gewohnheiten und ihre Erklärungen hindurchzwängt und mit Macht zur Geltung bringt. Sie ist die aufgerichtete Verwunderung, das Verlangen nach Größe und nach Teilhabe an ihr.

Spott

Der Ernst ist wortkarg. Wenn man Zeit zu reden hat, ist es noch nicht ganz ernst. Die Zeit ist noch nicht abgelaufen. Ernst ist das Ende, der Tod. Weil Sokrates den Tod nicht als Ende verstand, konnte er bis zum Schluss mit seinen Freunden reden. Weil die Philosophie den Anfang sucht, kommt sie nie zum Ende.

Der Ernst ist unwirtlich. Sich einrichten kann man nur im Aufschub des Ernstes, in der Gewohnheit. Sie organisiert die Dauer des Lebens. Doch der Aufschub kommt vom Ernst nicht los. Denn der lässt nicht locker. So überspannt die Gewohnheit das Leben mit Ernst und gelegentlichen Ausnahmen von ihm. Es geht nicht mehr um Leben und Tod, sondern um Gelingen und Scheitern, Bewältigen und Versagen, um Glück und Unglück.

Das Wunder zu leben, das Mirakel des Zufalls geht darüber verloren, wenn nicht Verwunderung und Bewunderung daran erinnern. Die Bewunderung erfüllt die Verwunderung mit Liebe und richtet ihr Verlangen auf etwas Bestimmtes, eine Person, einen Gegenstand. Der Schrecken des Ernstes und die Bewunderung, beides Ereignisse, durchbrechen den Alltag und überfordern die Gewohnheit. Gegen diese Größen, die sprachlos machen, rebelliert der Spott als eine Form der Selbstbehauptung gegenüber der drohenden Überwältigung durch Ernst und Ehrfurcht.

Wie kann ich mich der Vorbilder erwehren, die meine Bewunderung geschaffen hat, der Vorbilder, die meine Vorfahren bewundert und mir weitergegeben haben? Wie entkomme ich der Nachahmung dieser Vorbilder? Die Grasmücken werden Spötter genannt, weil sie die Töne anderer Vögel nachmachen können. Die Vögel zwitschern, um ihr Revier zu verteidigen und Weibchen zu locken. Es geht um Territorialverteidigung und Fortpflanzung. Das ist ernst. Singen die Vögel auch aus lauter Freude, scherzend, spielend, können sie auch jubilieren? Das menschliche Spotten verkehrt die Nachahmung, macht sich über das Vor-

bild lustig, verkehrt die von der Bewunderung aufgerichtete Distanz und Nähe. Was die Bewunderung erhöht, holt der Spott herunter auf den Boden in die Nähe und setzt es der Rivalität aus.

Die Bewunderung schafft Vorbilder. Die werden nachgemacht. Denen wird nachgeeifert. Die Nachahmung macht Ernst mit Neid und Eifersucht. *Imitatio* entsteht aus *aemulatio*. Ich will dem bewunderten Vorbild nacheifern, es sogar übertrumpfen, ausstechen. Ich will die anderen aus dem Feld schlagen, die gleich mir dem Vorbild nacheifern. Bewunderung erzeugt Rivalität. Das Leben ist ein Kampf auf Leben und Tod. Dabei darf ich nicht den Kürzeren ziehen. Ich muß mich vorsehen, den anderen zuvorkommen, sie täuschen, bevor sie mich täuschen. Ich simuliere und dissimuliere, gebe an, gebe vor, dies oder das zu tun, verstelle mich, mache mich unscheinbar. Ich mache nach, was ich nicht bin. Ich will das, was ein anderer will. Ich will es, weil er es auch will. Ich mache ihn nach.

Das Nacheifern steigert sich zur Eifersucht, zum Kampf. Zu ihm gehört das Spucken und Spotten, das Schmähen und Verhöhnern des Gegners. Es soll ihn aufbringen, reizen, erniedrigen. Der Kampf wird dadurch noch verbissener. Am Ende droht dem Unterlegenen wieder Hohn und Spott. Geschlagen wird er auch noch gedemütigt, der Lächerlichkeit preisgegeben.

Immer spottet der Spott gegen eine Übermacht an, eine bedrohliche oder glücklich bezwungene Größe: Gegner, Götter, Vorbilder. Dabei bedient sich der Spott der Nachahmung. Sie braucht nie vollkommen

sein. Ihre Kunst liegt im Hervorheben bestimmter Eigenschaften, Gesten, Bewegungen, über die wir die sonstigen Unähnlichkeiten vergessen. Die täuschende Nachahmung verdeckt sie, die spöttische zeigt sie und bezieht die anderen in ihr Spiel mit ein. Der Spott überspitzt und übertreibt seine Nachahmung in der Hoffnung auf Beifall. Die Zuspitzung zeigt Scharfsinn, Witz, Verstand. Die Schwächen einer Person, die von der Höflichkeit oder Bewunderung blind oder taktvoll übergangen werden, stellt der Spott schonungslos bloß. Was Ehrfurcht erweckt, wird lächerlich, was groß scheint, klein gemacht. Nie ganz frei von Boshaftigkeit, sperrt sich der Spott gegen den Drang der Bewunderung nach Überhöhung und Idealisierung. Spott ist Herabsetzung auf den Boden, auf die unvollkommene Erde.

Spott trifft den Besiegten ebenso wie den Sieger, gegen den sich der Besiegte nicht mehr wehren kann. Aber heimlich zu spotten vermag er immer noch und damit sich selbst zu behaupten. Der Große wird klein gemacht, wer schon klein ist, noch kleiner. Spott ist Nachahmung und ihre Umkehrung zugleich. In der spöttischen Nachahmung werden die Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Aus hoch wird niedrig, aus fein unfein. In den Minstrel Shows Amerikas machten Weiße die Schwarzen nach, die wehren sich in ihrer Ohnmacht, indem sie die Weißen nachmachen, wie sie die Schwarzen nachmachen. Der Spott schließt keinen mehr aus.

Die Umkehrung der Minstrel Shows haben das Los der Schwarzen nicht verbessert, aber einen kleinen Spielraum geschaffen, in dem man sich freier bewegen, leben kann: *joking relationship*, der Traum

einer großen, universellen Geselligkeit, die über Missgunst, Eifersucht, Erniedrigung und Gewalt einfach hinweglacht. Das Gift ist dem Spott entzogen, nicht die Schärfe seiner Beobachtung. Aus Einseitigkeit wird Gegenseitigkeit. Der Spott wird Scherz, Zusammenspiel.

Im Scherz ist das vom Ernst beschwerte Leben leicht geworden. Darum kann der Scherz hüpfen, springen und sich drehen, von Person zu Person und von einem Gegenstand zum anderen. Macht der Spott klein, was groß ist, so der Scherz leicht, was schwer. Ernst, Wahrheit, Richtigkeit, Wirklichkeit, Anstand sind suspendiert und kommen nur noch indirekt zu Wort. Der Scherz führt sie dem Gelächter zu. Im Scherz kann man nicht lügen, nur flunkern. Der Spott verliert seinen Quälgeist und wird Neckerei. Der Scherz ist der große gemeinsame Spielraum der Sprache. Ernst, Verwunderung und Gelächter sind ihre Grenzen. Innerhalb dieser Grenzen hat die Sprache etwas zu sagen. Am besten, wenn alle drei Grenzen in ihr mitklingen: im Scherz der Ernst, im Ernst der Scherz und in allem die Verwunderung, das ins Wissen getauchte Nichtwissen.

Sokrates

Ja, sagt Sokrates zu Theodor und Theaitet, es gibt keinen anderen Anfang der Philosophie als die Verwunderung.¹ Verwundert-Sein ist ein Stutzen, Stehenbleiben im Herumirren. Sokrates sieht sich wie Odysseus auf einer Irrfahrt. Er irrt durch die Meinungen,

die er in den Gassen und auf dem Marktplatz von Athen hört. Wer hat recht? Was ist gerecht? Wenn wir schon nicht wissen, was gut ist, was ist besser: Unrecht tun oder Unrecht erleiden? Erst wenn wir wissen, was gut und richtig ist, können wir richtig und gut leben.

Aus voller Irrfahrt zum Stehen zu kommen, heißt anzustoßen, zu Bruch zu gehen, zu stürzen, hinzufallen. Wer stehen bleibt und innehält, fällt heraus aus dem allgemeinen Herumfahren im Irrtum. So fällt Thales in den Brunnen, als er in den Himmel schaut. Eine thrakische Magd lacht ihn aus. Wer philosophiert, wird zum Gespött der anderen, denn er stolpert über das Nächstliegende. Er will es im Licht des Himmels bewundern, unter dem Blickwinkel des Ewigen, Gültigen und strahlend Schönen sehen, im Licht der Welt, des großen Gegengewichts zum Zufall und Ereignis.

Sokrates ist nicht in den Brunnen gefallen, sondern ins Gefängnis geworfen und mit dem Tode bestraft worden. Das Stutzen und Stehenbleiben hatte Anstoß erregt. Sein Herumirren ist ein ständiges Innehalten. Er kommt nicht weiter. Er steckt fest: *aporos*, ohne Ausweg. Der Dichter Agathon hat einen Preis gewonnen und lädt zu einem Gastmahl ein. Sokrates verspätet sich. Er ist irgendwo stehen geblieben. Laßt ihn nur! sagt Agathon, er kommt schon noch, dieser wunderliche (*atopos*) und wundersame (*thaumastos*) Mensch.²

Sokrates wundert sich und hält an. Dieser Halt ist der philosophische Aufenthalt, die Muße: *scholé*, die Fähigkeit zu einem neuen Anfang im Irrtum. In diesen Halt zieht Sokrates andere mit hinein und ermuntert sie, im Innehalten weiterzugehen. Sokrates selbst

ist unermüdlich. Er hört nicht auf, die Meinungen der anderen zu prüfen. Dazu bedient er sich der Kunst der Widerlegung, der Elenktik. Sie wird ihm von der Anklage zur Last gelegt: dass er den schwächeren Logos zum stärkeren mache.³ *Elencho* (widerlegen) hängt mit *elachus* (gering, klein) zusammen. Elenktik ist die Kunst, die Gegenseite klein zu machen, zu schmähen und zu spotten, eine sophistische Kunst. Aristoteles schreibt sie dem Protagoras zu. Sokrates ist ein verwundeter Sophist, ein Anhalter im Besserwissen.

Sokrates scherzt mit uns, er ist ein Spötter, sagt Alkibiades in seiner betrunkenen Lobrede am Ende des Gastmahls. Sokrates ahmt die Spott- und Widerlegungskunst der Sophisten spöttisch nach. Das ist seine Ironie. Er macht aus der stärkeren Rede die schwächere und erweist die schwächere als die stärkere. Welche ist nun die schwächere, welche die stärkere? Sokrates dreht die Verdrehungskunst der Sophisten noch einmal: Die schwächere Rede ist zugleich die stärkere. Er nimmt sich selbst nicht von der schwächeren Rede aus, vom Nichtwissen der Leute. Die allerdings glauben noch, Bescheid zu wissen wie die Sophisten, die glauben, alles besser zu wissen. Das bewusste Nichtwissen ist stärker als das Bescheidwissen. Denn es hütet die Verwunderung, den Anfang des Wissens. Das bewusste Nichtwissen ist stark und schwach zugleich, selbstbewusst und seiner Schwäche bewusst und entspricht in diesem Zugleich viel mehr der menschlichen Natur als das Entweder-Oder, das der Ernst ihr nur ausnahmsweise zumuten kann.

Phaidros rezitiert mit Begeisterung eine sophistische Rede über die Liebe, die er gerade gehört hat.

Sie will glaubhaft machen, dass man sich eher auf das Verhältnis mit einem Nichtverliebten einlassen soll als auf das mit einem Verliebten. Sokrates sagt, das könne er besser, und malt nun aus, welche Schäden die Liebe, eine Krankheit, anrichtet, welchen Gewinn hingegen man von der Vernunft und Besonnenheit eines (vorgeblichen) Nichtverliebten habe. Phaidros merkt gar nicht, dass Sokrates mit der übertreibenden Nachahmung der ersten Rede deren Behauptung lächerlich macht. Er widerlegt sie durch Spott. Am Ende muss Sokrates den Phaidros ausdrücklich darüber aufklären: Die Liebe ist kein krankhafter, vielmehr ein göttlicher Wahnsinn wie die Wahrsagekunst.⁴

Der Spott des Sokrates ist Ironie. Sie sagt etwas durch ihr Gegenteil. So weiß man nie, was zutrifft. Gilt vielleicht beides oder beides nicht, die Behauptung und ihr Gegenteil? Die Ironie lässt es in der Schwebe. Die Schwere der Gegensätze wird leicht. Die Ironie ist eine Form der Aufhebung der Gegensätze ähnlich der skeptischen *epoché*. Du Kluger, sagt Sokrates zu Phaidros. Doch der ist ziemlich blöd, schwer von Begriff, begriffsstutzig. Das Stutzen, Stehenbleiben und Zuspätkommen wiederum ist typisch philosophisch, Ausdruck der Verwunderung.

Manchmal scheint Sokrates sich zu verstellen und vorzugeben, weniger zu wissen, als er tatsächlich weiß. Er macht sich kleiner, als er ist. Auch das ist Ironie. Aber vor allem ist sie sein Leben: auf Reden (*iron*) gestellt, auf die Untersuchung von Selbstwidersprüchen, auf Selbstwiderlegung. Was gibt Sokrates den Halt für diese ironische Existenz?

Sokrates hat einen göttlichen Auftrag, einen Ora-